

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
beim Neujahrsempfang des Diözesankomitees
am Samstag, dem 13. Januar 2018**

Lesungen: Sam 2, 3b-10.19;
1 Kor 6, 13c-15a.17-20;
Joh 1, 35-42.

Verehrte, liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
besonders Sie aus dem Diözesankomitee, aus den Verbänden, aus den Kreis- und
Stadtkomitees!

Wir haben uns heute Nachmittag versammelt, und ganz bewusst hat das Diözesankomitee den Fokus dieses Neujahrsempfangs auf das Thema „Europa“ gerichtet. Der Vortrag wollte und sollte uns helfen, unseren Blick zu weiten über unseren Horizont hinaus hin auf den gesellschaftlichen und politischen Auftrag, den wir als Christinnen und Christen in unserer Gesellschaft, in unserem Land, in unserem Staat, haben. Das wird ganz besonders auch in den Verbänden gelebt, wie man in unserem Bistum feststellen kann. Die große Schar der Fahnen- und Bannerträger hat das auch bildlich dokumentiert. Ich wünsche mir, und ich danke Ihnen zugleich, dass dieses innere Engagement für die Gestaltung unserer Gesellschaft immer wieder neu Ansporn ist für Ihr Wirken und Tun in den Verbänden.

Deshalb trifft es sich ganz schön, dass die Kirche - an diesem zweiten Sonntag im Jahreskreis - überall auf der Welt darum betet, dass alle gestärkt werden, die sich um die Gerechtigkeit mühen. Wenn Ihnen das ein Herzensanliegen ist, dann hoffe ich, dass Sie beim Hören dieses Gebetes gespürt haben: Sie sind heute ganz besonders in das Gebet der Kirche eingeschlossen. Dann wird hinzugefügt: „... *und schenke unserer Welt den Frieden*“. Mein Gott, wie sehr ist diese Bitte notwendig - Not-wendig! Und ich kann sie immer wieder nur ans Herz legen, darum inständig zu beten, weil der Friede in unserer Welt so gefährdet ist: „... *und schenke unserer Welt den Frieden*“. Dass wir so vieles fertig bekommen in Technik und Wissenschaft, dass wir aber nicht eine friedliche Welt gestalten können, sondern immer wieder neu Mächte aufbrechen, die sich von ganz anderen Geistern, als dem Geist der Gerechtigkeit und des Friedens, leiten lassen, das bleibt auch ein Stück „Geheimnis des Bösen“.

Liebe Schwestern und Brüder, zugleich enthält die Liturgie dieses heutigen Sonntages eine ganz andere Dimension, die allerdings für unser Christsein grundlegend ist, weil sie vom inneren Grund und vom inneren Fundament spricht, aus dem sich dieses Engagement entwickelt und entfaltet. Das genaue Zuhören hat Ihnen deutlich gemacht: Da wird jemand gerufen. Er muss aufmerksam gemacht werden, dass diese Stimme die Stimme Gottes ist, die jemanden in den Dienst nimmt. Da spricht der Apostel Paulus davon, dass unser ganzes Dasein als Christinnen und Christen, einschließlich der leiblichen, und damit auch der sexuellen Sphäre, dem Herrn gehören, und wir als Ganze Tempel – welch ein Bild! - Haus, Wohnung des Geistes Gottes sind. Schließlich die Begegnung der ersten Jünger mit Jesus, und diese nachdrückliche Begegnung, die bis in die Stunde hinein in der Erinnerung derjenigen bleibt, die das damals erlebt haben. Wie tief muss das gegangen sei, dass sie es noch bis auf die Uhrzeit genau wissen! Gemeint ist damit, liebe Schwestern und Brüder, dass das innere Fundament - all unseres äußeren christlichen Tuns und Seins - aus der Beziehung mit Jesus kommt, aus dem Hören auf

Ihn, aus dem Bewusstsein, Ihm zu gehören und Ihm in uns einen Platz immer wieder neu bereitzuhalten.

Das klingt sehr intim und persönlich, und es ist so. Mich hat einmal jemand gefragt: Herr Bischof, Sie sprechen immer wieder von der Liebe zu Jesus. Kann man denn Jesus wirklich lieben? Können Sie mir mal ein Buch geben, aus dem ich das gewissermaßen lernen kann? Wie lerne ich das? Ich kann Jesus lieben lernen. Es geht ganz einfach. Wir haben es eben in dem Text aus dem Johannes-Evangelium gehört. Da ist das Erste: Jemand weist die beiden auf Jesus hin. So war es doch bei jedem von uns. Unser Christsein ist doch nicht vom Himmel gefallen, sondern wir wurden darauf hingewiesen, wir wurden aufmerksam gemacht. Wir haben dem unser Ohr geliehen. Dann hat sich eine Beziehung, ein Weg in die Kirche mit Christus gebahnt und entwickelt. Am Anfang eines Jahres ist es vielleicht auch gut, einmal darauf zu schauen: Wem verdanke ich eigentlich mein Christsein? Wer hat mich darauf hingewiesen? Wem kann ich wirklich „Dankeschön“ sagen, dass ich das kennen lernen durfte? Vielleicht sogar: Wem danke ich dafür, dass nach einer Phase des Abstands und der Ferne, ich neu dahin gefunden habe? Und dann entwickelt es sich. Das Erste, was Jesus den Jüngern sagt: „*Was sucht ihr?*“ (Joh 1, 38). Diese Frage kennen wir auch. Was suchst du denn? Die Jünger sind wahrscheinlich etwas überrascht, aber sie antworten zentral: „*Wo hast du deine Bleibe? Wo kommst du her? Wer bist du?*“ (ebd.). Sie zeigen ihr Interesse, ihr Dazwischen-Sein. Und Er sagt nur: „*Kommt und seht!*“ (Joh 1, 39). Christsein entwickelt sich, indem wir kommen und sehen. Und dann kann das Herz berührt werden. Das kann man nicht machen. Das sehen Sie vielleicht an Ihren Kindern und Enkeln. Sie können ihnen alles geben, was für das Christsein von Bedeutung ist, aber es funkt einfach nicht. Bei manchen funkt‘ s, weil man berührt ist: „*Komm und sieh*“. Bei denen hat es gefunkt, und sie bleiben bei Ihm.

Bei Ihm bleiben aber, das ist unser Alltag. Das ist das Zweite: Aus der Entwicklung hingeführt worden zu sein, zu bleiben. Das ist dann mein Anteil. Und wie bleibe ich bei Ihm? Ich kann es nicht ohne Gebet. Ich kann es nicht ohne Kontakt mit der Heiligen Schrift, mit Seinen Worten. Das können ganz wenige Worte sein, die einem wichtig werden durch die Begegnung in den Sakramenten, im Sonntagsgottesdienst. Der Schutz des Sonntags, gerade auch die gottesdienstliche Feier, das ist ja nicht einfach eine kirchliche Marotte, um die Gotteshäuser zu füllen, sondern, das ist das große Angebot, bei Ihm zu bleiben. Denn wie leicht können wir das verlieren! Und da ist keiner von ausgenommen, auch Bischöfe nicht. Man kann es leicht verlieren, bei Ihm zu bleiben.

Und wer dann bei Ihm bleibt, der spürt, das ist das Dritte: Ich muss etwas tun. Daraus resultiert unser Engagement, bis hin zu dem, was dann an diesem Text auch so schön aufgezeichnet wird: Andreas führt den Petrus zu Jesus. Und jetzt schauen Sie mal: Wie viele haben Sie schon zu Jesus geführt? Sagen Sie nicht zu früh: Ich noch keinen. Ich glaube es nicht. Vielleicht werden Sie einmal Menschen begegnen, die sagen: Du hast mich zu Jesus geführt. Vielleicht drückt es der Betreffende nicht so fromm aus. Aber andere zu Jesus zu führen, gerade auch das Engagement in unseren Verbänden und Gruppen, kann dazu beitragen, zu Jesus zu führen. Das wünsche ich Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, auch für dieses Jahr, dass Menschen zu Jesus geführt werden, so dass sie bei Ihm bleiben und sehen, wo Er Seine Bleibe hat. Und wo hat Er Seine Bleibe? Bei Gott und bei uns. Da fühlt Er sich am wohlsten.

Liebe Schwestern und Brüder, noch einmal ganz herzlichen Dank für Ihren Einsatz und Ermutigung, das gar nicht als etwas zu Persönliches und Intimes zu sehen, sondern als das Selbstverständliche des Christseins: Hinweisen, bleiben, hinführen.

Amen.